

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Freitag, den 14. Mai 1915

Frank Rehbergs Idee.

Skizze von Hans Wohlbold.

Frank Rehberg sah ganz auf der Seite des zierlichen Rotokofüchchens und trommelte nervös mit den weiß behandschuhten Fingern auf dem taubellos glänzenden Zylinder. Er kam nachgerade zu der Überzeugung, daß es nicht so einfach sei, um die Tochter eines amerikanischen Stahlkönigs zu werden. Zumal jetzt in der Kriegszeit. Geschlagene zwei Stunden hatte der alte Fritz Elwert ihm im Wohnzimmer warten lassen, und als er ihn endlich einließ, empfing er ihn mit einem etwas spöttischen Lächeln und behandelte ihn sehr von oben herab. Er ließ den jungen Mann ruhig austreten, und dann tat er gar nicht so, als ob dieser um Lilly angehalten hätte. Er gab ihm eine Menge gute Ratschläge und eine bis ins Detail gehende, ganz genaue Beschreibung, wie er sich seinen zukünftigen Schwiegerjohn einmal vorstellen sollte. Sicher hatte er sich darüber schon öfter Gedanken gemacht, denn das Rezept war so schön ausgearbeitet, daß der liebe Gott danach gut und gern einen Idealmenschen schaffen konnte, wenn er je das Bedürfnis dazu fühlte und etwa selbst nicht genau Bescheid wußte. Frank Rehberg aber war nicht der liebe Gott, und er interessierte sich überhaupt nicht für Idealmenschen. Er ärgerte sich nur mächtig über das ganze Gerede, und als Fritz Elwert endlich fertig war, sagte er etwas spitz:

„Ein so edles Geschöpf, wie Sie es eben beschrieben haben, bin ich allerdings nicht. Ich begreife überhaupt, daß es so etwas gibt.“ — Dabei juckte er die Schultern, was allerlei bedeuten konnte. „Sie selbst,“ wollte er sagen, „sind auch recht weit weg davon.“ — Aber er war klug genug, das nur in Gedanken auszusprechen. Der alte Elwert sah den Jüngling mit seinen hochgehenden wohlwollend väterlich an, rieb seine großen haarigen Hände und versicherte, er gäbe Herrn Rehberg völlig recht. Er wisse genau, es gäbe leider — er seufzte leicht — keine vollkommenen Menschen auf der Welt, sogar er selbst, Fritz Elwert — nun lächelte er wie jemand, der genau weiß, daß er lügt — er selbst sei ja kein Solcher, und als Frank nun protestierend die beiden Hände etwas gegen ihn hob, wie wenn eine derartige Behauptung für ihn unfaßlich sei, da wurde der Alte um eine Nuance lebenswürdiger.

Frank Rehberg, sagte er, sei ja an sich gar kein Unmensch und er hätte gewiß manchen Zug in seinem Wesen, der einem jungen Mädchen wie Lilly gefallen möchte — ein hübsches Neugier — Frank erzählte — er sei ein guter Tänzer — Frank verbeugte sich leicht — ein lebenswürdiger Gesellschaftler — Frank lächelte — aber er habe nichts — Frank Rehberg machte ein sehr betrübtes Gesicht. Das sei allerdings nicht das Schlimmste — hier heiterte sich das Antlitz des jungen Mannes wieder auf — der Mensch müsse nicht mit einer Willon in der Tasche auf die Welt kommen, die Hauptsache sei, daß er es fertig brächte, die Willonen zu machen. Dazu aber brauche er nichts weiter als die richtigen Ideen.

Damit war Fritz Elwert bei seinem Lieblingsstema angelangt. Er selbst hatte sich aus kleinen Verhältnissen emporgearbeitet. Seine Jugend verlebte er auf einem Speereck, dann hatte ihn der Vater nach Amerika abgeschoben, weil er zu Hause nicht gut tun wollte, und hier arbeitete er sich bald in die Höhe. Energetisch und zielbewußt ging er seinen Weg. Sein Glück war gemacht, als er einem armen Teufel für ein paar tausend Dollar ein neues Verfahren zur Stahlfabrikation abkaufte, das seine Fabrik zu einer der ersten in Amerika und ihn selbst zum Dollars-magnaten machte.

Das war seine Idee gewesen, auf die er sich außerordentlich viel zugute tat, und seitdem beurteilte er mit einer reichlichen Dosis Selbstüberhebung jeden Menschen nach der Zahl seiner Ideen. Auch bei Frank machte er keine Ausnahme. Eigentlich hatte er den jungen Menschen gern, schon deshalb, weil auch Rehbergs Wiege in Brandenburg gestanden hatte. Der alte Mann hing trotz aller Dollarjagd an seiner deutschen Heimat. Aber gerade ein Deutscher, so dachte er, sei es sich und seinem Land schuldig, daß er sich durchsetze, auch jenseits des großen Wassers, er habe die Pflicht, die anderen auszustechen. Das mußte Frank jetzt bis zum Überfließen hören und endlich wurde er hinauskomplimentiert, nach einem energischen Hinweis darauf, daß trotz aller landsmannschaftlichen Sympathie, eben jede Anlage zum gena-

len, von lukrativen Ideen erfüllten Menschen absolut fehle, sonst stünde er als Deutscher längst ganz anders da in der Welt. Frank hatte auf all das kein Wort der Erwiderung gefunden, aber als er nun ging, da war ihm ungefähr so zu Mute, wie Adam nach der Vertreibung aus dem Paradies. Er wußte, da kam er nicht mehr hinein. Aber Adam besaß wenigstens eine Eva, die ihm Gesellschaft leistete, während er seinen Kummer allein tragen mußte.

Ein gutgemeinter Trostbrief Lillys, der am nächsten Tage eintraf, erfüllte seinen Zweck nur teilweise. Lediglich der Umstand, daß sie die Sache durchaus nicht verloren gab, heiterte ihn etwas auf. Sie schrieb, das alles sei Unfuss, sie liebe ihn auch ohne Ideen, ja, sie sei sogar überzeugt, daß im allgemeinen Chemänner ohne Ideen solchen mit Ideen vorzuziehen seien. Wenigstens habe sie dies bereits von verschiedenen Seiten gehört. Aber wenn es einmal so sei, wenn Papa absolut, wie er auch ihr gegenüber betonte, darauf bestand, so sei dies sicher kein Hindernis für ihre Verbindung. Frank mußte eben eine Idee haben, für ihn sei das sicher nicht schwer, denn was in der Welt könne es wohl geben, das ihr Frank nicht zuwege brächte.

Das war sehr schmeichelhaft, aber es half zunächst wenig. Frank versuchte es auf die verschiedenste Art. Er kaufte Bücher über das Leben genialer Menschen, über den Weg zum Reichtum und zum Erfolg und über die Kunst des Erfindens. Er las, daß man durch Trinken von starkem schwarzen Kaffee angeregt wird, oder durch Zigarettenrauchen. Es half bei ihm nichts. Er trank Bordeaux und Champagner, aber auch das brachte ihm keine Ideen, sondern nur Kopfschmerzen. Er schloß die Fensterläden und legte sich auf die Chaiselongue, um sich zu „konzentrieren“, wie er das irgendwo gelesen hatte; doch schlief er dabei ein.

Alle Tage, wenn Papa im Geschäft war, telephonierte Lilly und fragte, ob Frank jetzt bereits eine Idee habe, und immer wieder mußte er die Frage verneinen. Kein Wunder, daß sie aufing, ungeduldig zu werden. Das brachte ihn beinahe zur Verzweiflung. Er lief wie ein Schatten umher, deprimiert und hungrig, denn es gab Tage, an denen er nichts mehr aß, weil jemand ihm sagte, daß der Hunger die Phantasie anregt.

Als der alte Fritz Elwert auf eine Woche verreisen mußte, trat Frank die Geliebte zum erstenmal wieder. Sie führten in einem Restaurant eine lange und erste Unterredung; das Mädchen erzählte ihm von allen Menschen, die je Ideen gehabt hatten und damit reich geworden waren, von dem Manne, der die Gummiabfuge erfand, vom Erfinder der Schreibmaschine, der Nähmaschine, der Heftmaschine und des Staubsaugers und von noch anderen Dingen, so daß ihm ganz elend und grün vor den Augen wurde. Nach seinen eigenen Erfahrungen hätte er nie geglaubt, daß so viele Ideen möglich seien. Aber das half alles nichts, denn all das, was sie ihm sagte, hätte er gewiß auch erfunden, aber es war immer schon zu spät dazu. Gerade seine Ideen hatten ihm andere vorher neg geschminkt. Als Lilly nicht aufhören wollte, wurde er endlich zornig und sagte klipp und klar, daß er keine Ideen hätte und auch keine haben würde, niemals. Wenn ihr Vater nicht vernünftig werden wolle, so müßte sie auf ewig scheiden. Lilly meinte ein paar Minuten lang in ihr Spitzentuscheln, dann aber lachte sie Frank ins Gesicht.

„Wenn du keine Idee hast,“ sagte sie, „so werde eben ich eine haben, und die schenke ich dir dann. In drei Tagen hast du sie fix und fertig.“ — Er wartete drei Tage, und dann erhielt er einen biden, eingeschriebenen Brief. Er rief den Umschlag auf zitternden Fingern auf, als wenn das Schreiben für ihn die Entscheidung über Leben und Tod enthielte. Erst fiel ein sehr großer, viermal gefalteter Bogen heraus, der ausseh wie ein Rezept, und dann steckte noch ein acht Seiten langer Brief in dem Kuvert. Frank überflog die eingeschriebenen Seiten. Die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen. Er sah nur einzelne Worte. — Papas Schreibfisch — Großes Geheimnis — Vorsicht —

Als er das Schreiben durchflog hatte, las er es nochmals langsam und gründlich Wort für Wort. Dann nahm er den großen Kanzleibogen und studierte ihn sorgfältig. Er kam zu dem Schluß, daß die Idee Lillys glänzend sei.

Nach weiteren drei Tagen sah er Fritz Elwert abermals gegenüber,

auf dem gleichen Platz, auf dem er vor Kurzem seine Abfuhr erfahren hatte. Der Alte schien erstaunt, ihn wieder hier zu sehen und gab sich keine Mühe, seine Ungeduld zu verbergen.

„Es tut mir leid, Herr Rehberg,“ sagte er, „meine Zeit ist sehr in Anspruch genommen. Ich war verreist und habe eine umfangreiche Korrespondenz zu erledigen. Wenn Sie mit der Absicht gekommen sind, die kürzlich besprochene Angelegenheit wieder aufzuwärmen, so kann ich Ihnen von vornherein sagen, daß das gar keinen Zweck hat. Ich habe Ihnen meinen Standpunkt damals deutlich genug gesagt.“

Frank ließ sich durch diesen Empfang nicht aus der Ruhe bringen. Er sah nicht mehr so schüchtern aus wie das letztemal und schaute dem Alten eher frech als zernüchert in die Augen.

„Ich habe jetzt eine Idee,“ sagte er, „ich habe also die Bedingung, die Sie mir neulich stellten, erfüllt, ich lasse mir nicht nachsagen, daß ich als Berliner mich in Amerika untertreiben lasse.“

„So, so?“ — sagte Elwert. Aus seinem Gesicht konnte man deutlich sehen, was er von der Idee hielt. Um seine Geringschätzung noch mehr zu unterstreichen, griff er nach einem Brief, der auf dem Tisch lag, schnitt den Umschlag auf und begann zu lesen.

„Die Idee schlägt in Ihre Brande,“ — sagte Frank Rehberg.

„Wieso?“ —

„Es handelt sich um ein neues Verfahren zur Stahlgewinnung.“

Der Stahlkönig legte den Brief aus der Hand. Ein ganz klein wenig interessierte ihn die Sache jetzt.

„Ich bin mit meinem alten Verfahren durchaus zufrieden,“ wiederholte er leichthin.

Frank Rehberg lächelte.

„Ich will Ihnen meine Idee durchaus nicht aufdrängen,“ — sprach er verbindlich — „aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir nur fünf Minuten lang zuhören wollten. Wollen Sie der Sache dann wirklich nicht näher treten, so bitte ich sie eben anderswärts an, ich dachte schon an Cleuth und Madenzie.“ Das waren Fritz Elwerts schlimmste Konkurrenten.

„Englisches Lumpenpad,“ knurrte er halb laut.

„Ist die Idee geschützt?“ fragte er dann.

Nun grinst Frank Rehberg.

„Angemeldet,“ — sagte er. Dann zog er ein Blatt Papier aus der Tasche und las. Elwert lauschte anfangs nur mit einem Ohr. Aber als er drei Sätze gehört hatte, wurde er aufmerksam, und plötzlich wechselte er die Farbe.

Was Frank Rehberg ihm vorlas, war Zug um Zug sein eigenes, sorgfältig geheimes Geheimnis, das er aus Angst, man könne ihm auch nur einen Teil davon stehlen, nicht einmal hatte patentieren lassen. Niemand mußte davon als er selbst und ein paar vertraute Leute. Die ganze Sache stand auf einem Blatt, das er in einem geheimen Fach seines Schreibtisches aufbewahrte.

„Warten Sie einmal,“ — schrie er heiser, als Frank erst zur Hälfte fertig war, sprang auf und lief aus dem Zimmer. Es dauerte nur drei Minuten, bis er zurückkehrte. Er hatte nachgegeben, es war alles in Ordnung, und das Papier lag an seinem Platz. War es möglich, daß dieser junge Mensch von selbst auf den gleichen Gedanken gekommen war?

„Lesen Sie weiter,“ — forderte er Frank auf und gab sich Mühe, so ruhig als möglich zu sein — „wenn Sie zu Ende sind, will ich mir die Geschichte überlegen.“

Frank Rehberg las, und als er fertig war, verlangte der Alte Bedenkzeit, aber die wurde nicht gewährt.

„Was wollen Sie also für Ihre Idee?“ — fragte Elwert wütend.

„Sie nehmen mich als Teilhaber in Ihr Geschäft auf und geben mir Ihre Tochter.“

„Sind Sie verrückt?“ — brüllte der Stahlkönig.

Der junge Mann faltete den Bogen langsam und bedächtig zusammen und erhob sich sehr würdevoll — jeder Zoll ein getränktes Genie.

„Dann tut es mir leid,“ sagte er kühl, „daß ich Ihre Zeit so lange in Anspruch genommen habe. Ich will nun mein Glück bei Cleuth und Madenzie versuchen.“ Er griff nach seinem Hut und tat, als wolle er gehen.

„Halt, bleiben Sie!“ schrie der Alte und packte ihn am Arm. Die Gedanken jagten sich in seinem Gehirn, aber er sah keinen Ausweg. Er war vollständig in der Hand dieses Mannes. Ging dieser jetzt zu seinen

Konkurrenten, so war seine Rolle in der Stahlindustrie ausgespielt.

Ein paar Minuten lang kämpfte er mit sich. Am liebsten hätte er Frank erwürgt. Aber das ging nicht. Die Vernunft gewann die Oberhand. Er ließ einen Seufzer aus, der wie Stöhnen klang, und dann drückte er auf die Klingel.

„Sagen Sie meiner Tochter,“ sagte er zu dem eintretenden Diener, „ich lasse sie bitten, hierher zu kommen.“ Der Diener verbeugte sich und verschwand. Er brauchte nicht weit zu gehen, denn Lilly hatte an der Türe gehorcht und stand im nächsten Augenblick auf der Schwelle.

Sie zitterte vergnügt, als sie die beiden Männer sah, die sich wie zwei Kampfhähne gegenüberstanden.

„Dieser Herr will dich heiraten,“ knurrte der Alte bissig. Im nächsten Augenblick hing sie Frank am Halbe.

Elwert sah von einem zum anderen. Lilly hielt seinem Blick lapidar stand und plötzlich lachte sie gerade heraus.

Der Alte schaute erst ganz erstaunt, dann ging ihm plötzlich eine Ahnung auf. Er machte ein Gesicht wie ein Mensch, der nicht weiß, ob er lachen oder weinen soll.

„Bande!“ sagte er.

Der Chineser.

Skizze von Max Karl Wöhrer.

Die brennende Windmühle von Beclair zeichnete des Krieges rotglühende Male in die dunkle Nacht, und der ferne Geschützdonner vor Ypern gab den Aufstufte schauriger Schlachtenmusik und erregte so den jungen Tag, einen tristen, graudämmernden Tag.

Die großen Dachzelte des Bataillons trüben vom Nebel aus des Morgens, aber die wackeren Kämpfer drunter auf feuchtem Stroh störte nichts — sie schliefen fest und träumten von Heimat, Heimkehr und Frieden.

„Ich lag noch in dem kleinen Offizierszelt, das Bizefeldwebel Zimmermann in treuer Fürsorge für uns hatte bauen lassen. Durch die verschobenen Zeltboen blinkte der vom Feuerchein der lairer Windmühle sanft getönte Himmels in unser kleines Gebüde, und des Morgensterns silberglänzendes Funkeln lenkte meinen wachen Sinn ostwärts. Auch denen daheim, meinem Weibe, meinen Eltern, meinen Freunden, denen allen schien der gleiche, silberne Stern.“

Ich erhob mich leise, trock zur Tür und trat hinaus in die scheidende Nacht.

An der Hede der Bivakweise partrouillierten mit müdem Schritt die Posten, das Gewehr im Arm. Als sie meine Schritte hörten, standen sie wie Erz, und ich sah im Dämmern des Morgens, wie sich drei Gewehrälte auf mich richteten.

„Was, ihr Jungs, euch entgeht nichts! Aber laßt eure Kanonen stehen, ich bin's, euer Leutnant!“ Da schmunzelte sie, und ich gab jedem eine Zigarette, die letzten aus der Heimat. Sinnen ging ich weiter — da — ein Rascheln vor mir, ein Geräusch, als tröbe ein Mensch im Gras. Ich rief die Pistole aus der Tasche und warf mich hin und lautete.

„Halt, Herr Leutnant, ich bin's doch bloß — Soldat Härtel!“

„Chineser, Sie sind's?“ „Ja, zum Teufel, was machen Sie früh fünf Uhr hier im Gras?“

Und jetzt erhob sich vor mir ein baumlanges Kerl mit verwittertem gelbem Angesicht, die beiden fünf Zoll langen Schnurrbartenden zopfartig über die Mundwinkel herabhängend. Die geschliffenen, verschmigten Augenlein blinnten vor Freude und Stolz.

Die ganze Kampagne nannte ihn wegen seines mongolischen Typs und weil er schon den Chinafeldzug mitgemacht: den Chinesen. Er war der geriffelteste, geschickteste Espion und Patrouillengänger, ein Künstler im Requirieren, dabei voll unverwundlicher Laune und ein Meister der Kochkunst, wenigstens nach selbzmäßigen Ansprüchen.

Nun stand er vor mir, stramm, und harrte, was ich sagen würde, weil er sich ohne Erlaubnis aus dem Lager entfernt hatte. „Wo kommen Sie her, Sohn des Himmels? Sind Sie denn nicht müde nach den anstrengenden Tagen?“

Er zog sein weiß lächelndes, freundliches Maul breit und sagte: „Ne, Herr Leutnant, müde bin ich nicht, aber weil wir Rashtag haben, da hab' ich mich ein bißel umgesehen, wo es heute etwas zu knabbern gibt.“

„Um, und natürlich nicht gefunden, was?“

Da war er beleidigt. „Herr Leutnant, ich finde immer etwas! Da hab' ich zunächst für die Herren ein Kaffeechen gekocht, drüben in dem Hause.“

„Ja, da wohnen aber doch noch Leute drinnen!“

„Die hab' ich derweil in eine kleine Kammer ohne Fenster gesperrt, Herr Leutnant; aber dafür hab' ich ihnen ein halbes Brot geschenkt und so an die fünf Pfund Schweinefleisch, die armen Luder haben nämlich noch nicht mehr zu trabbern.“

„Sie verscherten ja fürchtlich! Und wo haben Sie in diesen Zeiten Brot und Schweinefleisch her?“

Das schien ihm eine peinliche Frage zu sein. Er drückte und drückte und sagte endlich: „Das Brot, Herr Leutnant, ja, was das Brot ist, das hab' ich gefunden.“

„Gefunden?“

„Jawohl, Herr Leutnant. In der Villa da drüben, da lag es auf dem Tisch.“

Ich lächelte. „Und das Schweinefleisch?“ Auch in der Villa gefunden?“

Jetzt lächelte er, sein breites, verschmiztes Lächeln. „Ne, Herr Leutnant, das hab' ich eingetauscht!“

„Ach, was Sie sagen! Bei wem denn?“

„Bei die Pumper (Artilleristen), Herr Leutnant; was die von die schweren Haubitzen sind, oben am Holenbusch, die haben ein Schwein geschlachtet!“

„Ja, weiß der Himmel, den Kerls ist der ganze Krieg ein Schlachtfest! Und was haben Sie für das Schweinefleisch eingetauscht?“

„Eine Kognatflasche.“

„Mensch, sind Sie verrückt? Für einen Fegen Schweinefleisch geben Sie eine ganze Flasche Kognat!“

Und jetzt griffte der Chineser vor Freude. „Herr Leutnant, es war ja bloß Wasser drinnen in der Flasche, und das haben die Pumper nicht gemerkt, und die Hälfte von dem Fleisch habe ich den Leuten da drüben gegeben, und sie hatten mir dafür gemahlene Kaffee gegeben und sich dafür in die kleine Kammer sperren lassen, und dann hab' ich in aller Ruhe Kaffee gekocht, und jetzt bit' ich Herrn Leutnant und Herrn Leutnant Rudloff und Herrn Klaus, mit in das Haus zu kommen, da ist es warm, und waschen kann man sich auch, und außerdem mache ich noch ein feines Bratwürstel oder Fünfminutenfleisch, und das soll —“

„Halt — wer da!“ klang es von drüben an der Hede laut und scharf. „Geschäftsordnung! Wo ist Oberst und Bataillonkommandeur Straube?“

Ich eilte hinüber. Da sah ein Meldereiter auf trübendem Gaul.

„Oberst Straube schläft in dem kleinen Zelt da unter der Ulme. Was gibt's?“

„Befehl von Erzellenz: Das Bataillon steht sieben Uhr morgens geschäftsbereit am Holen usch in Deckung — erste Reserve. Weitere Befehle folgen.“

Ich weckte Oberst Straube, und zwei Minuten später war das eben noch friedliche Lager ein Haus trübender, hastender Menschen. Die Zelte beschwandern wie weggeauert, ein paar Feldzwiebacke waren das Frühstück, und nach fünfzehn Minuten stand das Bataillon, das soeben noch so gottesfriedlich geschmarzt, marschbereit.

„Leb wohl, heiße Kaffee, ein noch schmerzlicheres Lebewohl der langentbehrten Wachgelegenheit!“

Hinaus auf unfaßbar totigen Straßen marschierten wir, dem Feinde wieder entgegen, geprellt um den so nötigen Rashtag. Und schon belegte der lebenswürdige Feind noch seiner allgewohnten Methode das Hintergegend der eigentlichen Gefechtsfront mit Schrapnell und Granatfeuer, Zufallsretter erhoffend. Zum Heile schossen die englischen Kavallerie etwa zweihundert Meter zu weit links unferer Marschstraße, gerade dorthin, wo sich aus den zerschossenen Gefechtsorten etwa ein Duzend rotiger, fetter Schweine geschlachtet hatte, die nun, friedlich grunzend, den Boden nach Nahrung absuchten. Wir tauchten eben unsere Gedanken aus, in welche Jubelstimmung wohl unser Verpflegungsoffizier, Leutnant Box, ausbrechen würde, wenn er die wandelnde und grunzelnde Rieserverpflegungsration da sähe — als eine Granate mit höchstem Gehalt über uns hinwegzöge und im nächsten Augenblick mitten im Saugehege sah. . .

Dicht vor dem Holenbusch ward halt gemacht. Unser Oberst empfing uns, gab den Kompanieführern die nötigen Befehle, und dann richteten wir in unsere Reservestellung ein. Wir, im Verein mit der drit. Kompanie, bezogen den großen Borgraben eines Bauernhofes. Die Leute

lagerten dicht am Hause auf schnell herbeigeschlepptem Stroh, zum anderen Teile unter einem Bretterstuppen, und unser brauer Chineser hatte für mich und die anderen Herren der Kompanie unter einem vorspringenden Dache schon wieder einen prächtigen Strohsitz zurecht gemacht. Gegen Plankenfeuer schützte uns eine riesige Kartoffelrunkelmaschine, gegen Regen und leichten Schrapnellschlag das dicke Strobdach. Neben mir sah Leutnant Nathusius von der Dritten.

Er nahm die Photographien seiner Kinder hervor und schmiedete Zukunftspläne für die Zeit nach dem Kriege; die Kameraden Rauch und Heyde hockten zu unseren Füßen auf Flachsbündeln und qualmten eine Zigarette nach der anderen, und Leutnant Rudloff verewschändigte sein Kriegstagebuch. Und wieder war es der Chineser, der uns durch seine urreue Fürsorge erquickte. Zunächst trenngte er einen Feldkessel schwarzen, heißen Kaffees, dann aufgewärmtes Wärschenfleisch und danach sogar einen aus Feldzwiebacken und Katoomehl hergestellten Pudding. Es war geradezu fürstlich.

Ein Surren in der Luft verblüdete uns, daß sich Flieger nahen. Am Bau des Flugzeuges und an dem Fehlen der Eisernen Kreuze an den unteren Tragflächen erkannten wir, daß es feindliche Flugzeuge waren. Und die Flieger hatten auch in der Tat bald unser Referevlager entdeckt. Sie ließen lange schwarze Rauchschwänze senkrecht über uns fallen, die wie ein schrecklich langer, etelhafter Zeigefinger herabzeigten.

Wir fannten das.

„Herrschaffen, in zwei Minuten bagel's!“ rief Oberst Straube der mit Hauptmann von Woid unter einem entblätterten Kirchsbaum sah. Und er behielt recht. Die englische Artillerie hatte ihre Aufklärungsflieger nur allzu gut beobachtet.

Ein saufendes Schrapnell fuhr etwa zweihundert Meter hinter uns in eine leere Feldheune, ein zweites dreihundert Meter links von uns in ein Brachfeld, und schon ein drittes sah mitten in unserem Grasgraben, zum Glück ein Bindgänger.

„Auf! Hinter das Gehöft! Marsch, marsch!“ Und im Nu war unser schöner, gemüthlicher Referevplatz geräumt, und das zu unserm Heil!

Die Engländer bedeten uns mit einem mörderischen Schrapnellfeuer zu. Wir sammelten uns in dem kleinen Weibengebölz bei Beclair und zählten durch. Einer fehlte — der Chineser.

„Patrouille in das Gehöft! Freiwilige vor!“

Unteroffizier Anke, ein wirklich prächtiger, wackerer Degen, den ich schon am gestrigen Abend zum „Eisernen Kreuz“ vorgeschlagen hatte, und der bei jeder schwierigen Sache der Erste war, führte die Patrouille. Es war ein kühnes Stück, in das so stark mit Feuer belegte Gehöft einzubringen, zumal da uns jetzt die Engländer auch mit Granaten bedienten.

Und nach zwanzig Minuten brachten sie den Chinesen, den lieben, brauen Kerl; sterbend legten sie ihn vor uns nieder, und noch im Vercheiden flüsterte er: „In meinem Tornister ist eine Flasche Rotwein für den Herrn Leutnant.“

Er hatte, wie Unteroffizier Anke berichtete, im Keller des Gehöftes ein Lager alten Rotweins entdeckt, und des wohnsinnigen Feuers ungeachtet bekommen, in einem großen Waschkessel für die frierenden Kamerader Glühwein zu brauen. Und dabei hatte ihn die Granate zerrissen.

Daher.

Im Krieg zum Hindenburg er ein Lokal benannt, und wer dort sitzt beim Weine, wird von ihm übermannt.

Ja, selbst die fetten Feder, Sie warten nicht nach Haus, und mancher schläft sein Hauslein Dort unterm Fische aus.

Das ist mir ganz erklärlich, Schaut euch den Namen an: Der Wein im Hindenburg zwingt immer seinen Mann.

— Modernes Brautpaar. Sie: Nun find wir also verlobt. Er: Ja, jetzt gilt es, ernstlich zu prüfen, ob wir uns nun auch heiraten wollen.

— Auch ein Trost. Rommis (welder neu eingetretten ist und das Bureau sehr kalt findet): „Ist es denn hier immer so kalt?“ Buchhalter: „Ne, im Sommer ist es wärmer.“

— Von der Schmirer. Theater: „Abonment: „Wie können Sie zu Maria Stuart? Den Untertitel hinzufügen: oder „Die Räuber?“ Direktor: „Ha, wurde se nicht igtes Ibrons heroubt?“